

Rezensionen

Fünf Jahre neue Literatur zur Geschichte des Frauenstimmrechts in England und den USA

Sandra Stanley Holton, **Feminism and Democracy. Women's Suffrage and Reform Politics in Britain 1900 — 1918.** Cambridge/London/New York etc.: Cambridge University Press 1986, 201 S., \$ 27,50/öS ca. 750,00, ISBN 0-521-32855-1.

Susan Kingsley Kent, **Sex and Suffrage in Britain, 1860 — 1914.** Princeton, N.J./Guildford, Surrey: Princeton University Press 1987, 295 S., \$ 9,99/öS ca. 280,00, ISBN 0-691-05497-5.

Steven M. Buechler, **The Transformation of the Woman Suffrage Movement: The Case of Illinois, 1850 — 1920.** (= The Douglass Series on Women's Lives and the Meaning of Gender) New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press 1986, 258 S., \$ 40,00/öS ca. 600,00, ISBN 0-8135-1131-3.

Felice D. Gordon, **After Winning. The Legacy of the New Jersey Suffragists, 1920 — 1947.** New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press 1986, 262 S., \$ 30,00/öS ca. 450,00, ISBN 0-8135-1137-2.

Johanna Alberti, **Beyond Suffrage. Feminists in War and Peace, 1914 — 28.** Houndmills, Basingstoke/London: Macmillan 1989, 249 S., £ 12,99/öS ca. 360,00, ISBN 0-333-45436-7.

Mineke Bosch mit Annemarie Kloosterman Hg., **Politics and Friendship. Letters from the International Woman Suffrage Alliance, 1902 — 1942.** Columbus: Ohio State University Press 1990, 315 S., £ 28,00/öS ca. 780,00, ISBN 0-8142-0509-7.

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Frauenstimmrechts kann in England und den Vereinigten Staaten auf eine lange Tradition von über 30 Jahren zurückblicken. Am Anfang stand die Organisationsgeschichte. Einerseits luden die aufsehenerregenden Methoden der englischen Suffragetten, besonders ihre Auseinandersetzungen mit Polizeikräften und ihre Leiden als Hungerstreikende in englischen Gefängnissen, zu Neugierde, aber auch zu Voyeurismus ein, andererseits bedeutete Organisationsgeschichte vor allem jene der erfolgreichen, in der Endphase auf breiter sozialer Basis beruhenden Frauenwahlrechtsbewegung, zur Zeit der Entwicklung der neuen Frauenbewegung auch eine Stärkung

des historischen Selbstbewußtseins von Frauen. Die kontinuierliche Publikation zum Thema ließ die Literaturlisten beständig wachsen,¹ ganz im Gegensatz zur Beschäftigung mit den österreichischen und deutschen Bewegungen, die keine derartig wichtige Rolle in der Frauenbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts spielten. Die Schwerpunkte in der englischen und nordamerikanischen Historiographie sind allerdings andere geworden. Es hat Neubewertungen der Organisationsgeschichte gegeben, eine Fülle von Biographien wurde bearbeitet. Mit den Entwicklungen in der Frauengeschichte kam das Interesse an sozialgeschichtlichen Aspekten wie die Untersuchung der Basis der Bewegung unter Arbeiterinnen und nicht nur unter bürgerlichen Frauen, Alltagsgeschichte oder den ideologischen Grundlagen der Bewegung. Die neueste Literatur führt diese Tendenzen weiter.²

In ihrem Buch *Feminism and Democracy. Women's Suffrage and Reform Politics in Britain 1900 — 1918*, 1986 veröffentlicht, widmet sich Sandra Stanley Holton der progressiven Strömung der allgemein sehr differenzierten Frauenstimmrechtsbewegung, jener, die für Sozialreform und das demokratische Wahlrecht, d.h. ein allgemeines und gleiches Erwachsenenwahlrecht und nicht ein dem geltenden beschränkten Männerwahlrecht angepaßtes Frauenstimmrecht, eintrat. Als Bezeichnung für diese Richtung wählt Holton einen von der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Arbeiter- und Genossenschaftsbewegung aktiven Margaret Llewelyn Davies geprägten Terminus, *democratic suffragists*. Holton geht es nach eigener Aussage bei der Benützung dieses Begriffs darum, zu zeigen, wie wenig rigide die Grenzen zwischen militanten Organisationen, wie der *Women's Social and Political Union* (WSPU), Frauen aus der Arbeiterbewegung und der Dachorganisation gemäßigter Frauenstimmrechtsvereine, *National Union of Women's Suffrage Societies* (NUWSS), sein konnten. Leider gelingt es Holton jedoch nicht, diesen wichtigen Ansatz in ihrer Geschichte demokratischer Frauenstimmrechtlerinnen klar darzulegen. Der Begriff *democratic suffragists* bleibt sehr vage und ist oft irreführend, zumal im Buch auch Kapitel die gesamte Frauenstimmrechtsbewegung im allgemeinen behandeln. Holton gibt diese Unbestimmtheit überraschenderweise im Postscriptum ihres Buches auch zu: „The term was coined with rhetorical intent, rather than with a concern for analytic rigour.“ Ebenso desorientiert bleiben Leser und Leserinnen über den zeitlichen Beginn des Buches, dem Jahr 1900.

Ansonsten schneidet das Buch zwei interessante Problembereiche an: einerseits die Ideologie der Frauenstimmrechtsbewegung, andererseits deren politische Strategie, vor allem jene der NUWSS, eine Allianz mit der *Labour Party* einzugehen, wobei Holton auf neue Quellen verwei-

1 Aus Platzgründen kann ich die bis 1986 erschienene Literatur nicht im einzelnen aufführen. Daher sei auf die ausführlichen Bibliographien in Sandra Stanley Holtons „Feminism and Democracy“ und Steven M. Buechlers „The Transformation of the Woman Suffrage Movement“ verwiesen.

2 Auf Lisa Tickner, *The Spectacle of Women. Imagery of the Suffrage Campaign, 1907 — 14*, Chicago 1988, ein ganz neuer Ansatz über die visuelle Propaganda der britischen Bewegung, gehe ich hier nicht ein.

sen kann. Zum Thema der Ideologie beschäftigt sich die Autorin mit einem wichtigen, bis dahin eher vernachlässigten Punkt der Frauenwahlrechts-Geschichtsschreibung, nämlich der Ansichten der Frauen über Politik. Holton geht auf die Vorstellungen ein, Mütterlichkeit in die Politik einfließen zu lassen und Sozialreformen mit dem Stimmrecht durchsetzen zu können. Diese Frauen waren überzeugt „of their specific social mission arising from their innate and distinct natures“. (18) Diesen von Holton *essentialist* genannten Zug der Argumentation sieht die Autorin in seiner Entwicklung weg vom humanistischen Gleichberechtigungsgedanken als „paradoxerweise radikal“ an. Eine solche Hinwendung zur Geschlechterdifferenz betonte nach Holton die Frauensolidarität über Klassen hinweg, so wie auch das Anprangern von wirtschaftlicher Not und Prostitution. In dieser Form war das Frauenwahlrecht „a tool with which women of all classes were to reconstruct society in accordance with female values and needs, to create a reformed and ‚feminised‘ democracy“. (18) Ob eine solche klassenübergreifende Frauensolidarität real im Ringen um das Stimmrecht vorhanden war, erfahren wir allerdings nicht. Grundsätzlich meint Holton, daß die die Geschlechterdifferenz und damit Klassensolidarität betonende Argumentation die Hinwendung zu progressiven politischen Strömungen, in diesem Fall zur *Labour Party*, erleichterte. In diesem Zusammenhang wäre es von Interesse zu erfahren, wie der männliche Teil der *Labour Party* in der Allianz mit Frauenstimmrechtsorganisationen Ideen einer Feminisierung der Gesellschaft gegenüberstand.

Die Annäherung zur *Labour Party* behandelt Holton vorzugsweise im Kontext der NUWSS, von anderen progressiv bis radikal eingestellten Frauenstimmrechtsgruppen berichtet sie uns sehr wenig. Die nach der Struktur ihrer Mitglieder eher liberale bis konservative NUWSS wandte sich nach den Enttäuschungen über das jahrelange Schleifenlassen des Frauenstimmrechts durch die liberale Regierung der *Labour Party* in den Jahren 1912 – 1914 zu und unterstützte *Labour*-Kandidaten finanziell sowie propagandistisch bei Nachwahlen. Holton geht auf die Probleme dieser Allianz ein, die Angst der *Labour Party*, den Ruf, von Frauen gekauft worden zu sein, angehängt zu bekommen, sowie die Vorsicht der NUWSS, ihre *Anti-Labour*-Mitglieder nicht vor den Kopf zu stoßen. In dieser sehr gelungenen Darstellung geht Holton auch dezentralistisch vor und berücksichtigt die Rolle lokaler Frauenstimmrechtsorganisationen gegenüber dem NUWSS-Hauptquartier in London. Insgesamt bewertet Holton die Rolle des Frauenwahlrechts als einer der wesentlichen Faktoren beim Niedergang der Liberalen und dem Aufstieg der *Labour Party* vor dem Ersten Weltkrieg. 1914 beginnt die Allianz allerdings zu zerbröckeln, Gespräche mit den Konservativen werden nun von der NUWSS eingeleitet, der Widerstand vieler Mitglieder gegen die *Labour Party* ist doch zu groß.

Dennoch ist Holton der Meinung, daß die Allianz mit progressiven Strömungen, ihrer Diktion nach die *democratic suffragists*, maßgebend für den Erfolg des Frauenstimmrechts 1917/18 war, auch wenn kein allgemeines Erwachsenenwahlrecht, sondern ein hinsichtlich des Alters und Haus- oder Grundbesitz den Männern ungleiches Frauenstimmrecht eingeführt wurde. Ihrer totalen Ablehnung der Militanz als wirksa-

men Faktor für die Einführung des Frauenwahlrechts kann ich allerdings nicht folgen. Zwar diskreditierten militante Aktionen in ihrer späten gewaltsamen Phase die Sache des Frauenwahlrechts, aber vor allem in den frühen Jahren machten sie erst das Frauenstimmrecht zu einem gewichtigen Thema in der britischen Öffentlichkeit und zwangen Politiker, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Tatsächlich waren es verschiedene Faktoren, die 1917/18 wirksam wurden, so auch die Zusammensetzung der Regierung und des Parlaments zu dieser Zeit.

Wie Holton betrachtet Susan Kingsley Kent in ihrem Buch **Sex and Suffrage in Britain, 1860 — 1914**, 1987 erschienen, das Frauenwahlrecht als eine radikale und nicht als eine konservative Forderung in der Geschichte des Feminismus. Kent wendet sich in ihrem Buch jedoch nicht der politischen, sondern der intellektuellen und Kulturgeschichte des Frauenstimmrechts zu. Durch ihre Analyse der Sprache in den Schriften führender bürgerlicher Vertreterinnen der Frauenstimmrechtsbewegung von deren Anfängen 1860 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges zeigt Kent auf, von welcher Prämisse die Intellektuellen in der Frauenwahlrechtsbewegung ausgingen, nämlich die sexuelle Unterdrückung der Frau. Entgegen der ausschließlich biologisch-geschlechtlichen Definition der Frau strebten die Feministinnen des 19. Jahrhunderts eine Umwälzung der Geschlechtskultur (*sexual culture*), der Beziehungen zwischen Männern und Frauen und damit die geschlechtliche Autonomie der Frauen an. Politische Ausdrucksmöglichkeiten oder das Gesetz waren für sie die Verkörperung patriarchaler Macht, und so wurde das Wahlrecht als strategische Waffe für Gesetzesänderungen betrachtet, es war der Angriff auf den symbolischen Ort patriarchaler Macht. (13) Ihre These entwickelt Kent aus dem ersten Band von Michel Foucaults „Sexualität und Wahrheit“ („Histoire de la sexualité“), nach dem Sexualität die persönliche und damit auch politische Identität im 19. Jahrhundert bestimmte. Demgemäß mußte einer Anerkennung als politisch mündiger Bürger notwendigerweise eine Umwälzung der kulturellen Konstruktion von Weiblichkeit und weiblicher Sexualität vorhergehen.

Mit einer Fülle von Zitaten aus Schriften militanter und konstitutioneller bürgerlicher Frauenstimmrechtsbefürworterinnen führt Kent ihre Leserinnen und Leser durch den Widerstand gegen sexuelle Unterdrückung und gegen die Ideologie geschlechtlich getrennter Lebensbereiche auf dem Weg zur Beendigung des Krieges der Geschlechter. Mehrere Themen der Feministinnen werden hier durchschritten: die Definition der Frau als das Geschlecht (*the sex*) schlechthin durch Natur- und Sozialwissenschaftler sowie Mediziner, die Doppelmoral hinsichtlich staatlich regulierter Prostitution, die zerstörerische Qualität männlicher Sexualität z.B. hinsichtlich der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten, die Macht der Männer in der Ehe, das männliche Monopol in der Medizin (ein besonders schockierendes Beispiel ist die Praktizierung der Klitoridektomie in England in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts) und die ausschließlich männliche Verwaltung von Gesetzen, die Frauen keinen Schutz boten. Alle diese Bereiche männlicher Macht bewiesen laut den Feministinnen des 19. Jahrhunderts, daß ein Krieg der Geschlechter in Gang sei. Zur Lösung dieses Konfliktes wünschte sich die Mehrheit allerdings nicht

eine sexuelle Befreiung im Sinne der 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts herbei, sondern eine Neudefinition der Geschlechterbeziehungen, der Geschlechtskultur im Sinne einer Feminisierung der Gesellschaft. Leider behandelt Kent letztere Frage kaum. Zwar erwähnt sie wiederholt, daß die Feministinnen sich weibliche Werte und weibliche Moral als bestimmend in einer neuen Ordnung wünschten, sie gibt uns jedoch kaum Beispiele hierfür und setzt sich nicht mit der seitens der Feministinnen propagierten Geschlechterdifferenz auseinander, auch wenn, wie Kent schreibt, dieser Diskurs in England weniger ausgeprägt als in den USA war.

Das vorletzte Kapitel über die Frauenwahlrechtskampagne gerät ein wenig zur Aufzählung von Ereignissen. Nur der Hinweis auf die Reaktion von Männern auf die Wahlrechtsforderung zeigt die Verbindung zwischen „Ausschluß von politischer Macht und geschlechtlicher Machtlosigkeit“ (208) auf: So mußten Frauen sexuelle Anspielungen in Wort und Tat, z.B. der Polizei bei einem Einsatz gegen WSPU-Demonstrantinnen am sogenannten „Schwarzen Freitag“, dem 18. November 1910, über sich ergehen lassen. In der Logik der Gegner des Frauenwahlrechts war eine Frau, die in der Öffentlichkeit auftrat, „öffentlich“, also eine Prostituierte, und wollte auch so behandelt werden. Laut Kent erkannten die Gegner des Frauenstimmrechts sehr wohl die Absicht der Feministinnen, eine Umwälzung der Geschlechterbeziehungen und damit die Aufgabe der Macht des Mannes sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich zu erreichen.

In einem Epilog geht Kent sehr kurz auf die Ergebnisse der Einführung des Frauenwahlrechts bzw. den Niedergang des Feminismus in der Zwischenkriegszeit ein. Leider geistert hier noch immer der Mythos der Kriegsarbeit der Frauen als Motiv für einen Gesinnungswandel der Gegner des Frauenstimmrechts herum, obwohl dies doch längst widerlegt worden ist.³

Insgesamt bleibt Kents These, wie sie es auch in ihrem Buch deutlich macht, ausschließlich auf die intellektuelle Schicht der bürgerlichen Frauenstimmrechtsbewegung anwendbar. Die Autorin weist darauf hin, daß Anhängerinnen des Frauenwahlrechts unter den Arbeiterinnen kaum eine neue Geschlechtskultur als Ziel ihrer Forderungen ansahen, sondern Verbesserungen ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen anstrebten. Mit den genannten Einschränkungen ist Kent ein sehr lesenswertes und anregendes Buch gelungen.

In den Vereinigten Staaten zeigt sich seit Mitte der 80er Jahre ein deutlicher Trend zu Regionalstudien der Frauenstimmrechtsbewegung. Hier möchte ich Steven M. Buechlers *The Transformation of the Woman Suffrage Movement: The Case of Illinois, 1850 — 1920* aus dem Jahr 1986 herausgreifen.⁴ Es gelingt ihm ganz hervorragend, die Geschichte der Frauenstimmrechtsbewegung in einem Staat des Mittleren Westens,

³ Siehe Martin D. Pugh, *Politicians and the Woman's Vote, 1914 — 1918*, in: *History*, 59 (1974), 358 — 374 und ders., *Electoral Reform in War and Peace, 1906 — 18*, London 1978.

⁴ Siehe auch z.B. Beverly Beeton, *Women Vote in the West. The Woman Suffrage Movement 1869 — 1896*, New York 1986.

Illinois, zur bundesweiten amerikanischen Frauenstimmrechtsbewegung in Beziehung zu setzen und sie darüber hinaus in die allgemeine Sozialgeschichte dieser Zeit, also die Prozesse der Industrialisierung, Urbanisierung, Immigration, Klassendifferenzierung und des Wandels der geschlechtlichen Arbeitsteilung, einzubetten. Buechler ist Soziologe, plädiert jedoch für die stärkere Berücksichtigung der Geschichte in der Soziologie, in diesem Fall bei der Untersuchung von Veränderungen sozialer Bewegungen. Obgleich Historikerinnen und Historiker die mangelnde Stützung von Thesen durch Primärquellen im Text (in der Bibliographie sind diese jedoch angegeben) stören mag, ist Buechlers Untersuchung ein gutes Beispiel für die Möglichkeit einer Gesamtschau einer Bewegung im historischen Kontext.

Buechler teilt die Frauenstimmrechtsbewegung in Illinois in drei Perioden ein: 1850 – 1870, die frühe Bewegung einzelner Vorkämpferinnen, 1870 – 1890, eine Periode des Rückgangs der Bewegung im Hinblick auf die größere Anziehungskraft der Temperenzbewegung für Frauen, und 1890 – 1913 bzw. 1920 die Periode der Konzentration auf die Frauenstimmrechtsforderung und des Erfolges der Bewegung im Staat bzw. auf nationaler Ebene. Soziale Veränderungen, organisatorische Probleme und ideologischer Wandel sind die wichtigsten Aspekte von Buechlers Analyse dieser drei Phasen. Grob umrissen ist das Ergebnis des Buches, daß sich die Frauenstimmrechtsbewegung von einem breiten Spektrum feministischer Forderungen zu einer *single-issue-movement* entwickelte, in der das Frauenstimmrecht als Schlüssel für jegliche Reform, vor allem soziale Reformen, angesehen wurde. Bewirkten die sozialen Veränderungen eine Differenzierung der Bewegung ab ihrer zweiten Phase, so wurde die Bewegung ab Beginn des 20. Jahrhunderts durch das Frauenstimmrecht wieder zusammengehalten, worauf übrigens auch Holton in ihrem Buch für den englischen Fall hinweist. Allerdings verursachte die zunehmende soziale Differenzierung doch ein wachsendes Klassenbewußtsein, das das Bürgertum mit einer Betonung von Harmonie und Gleichgewicht in der Gesellschaft überspielte. Es gab sich zunehmend unkritisch gegenüber Klassen- und wirtschaftlichen Konflikten. Kritik an der geschlechtlichen Arbeitsteilung verschwand in der bürgerlichen Frauenbewegung und sie betonte die Bedeutung dieser Arbeitsteilung. Trotzdem entstanden in der dritten Periode Allianzen, auf der einen Seite mit Arbeiterinnen und Immigrantinnen und auf der anderen Seite mit der Oberschicht, womit eine Massenbasis für das Frauenwahlrecht geschaffen wurde.

In drei wesentlichen Punkten modifiziert Buechler frühere Arbeiten zur Frauenstimmrechtsbewegung, so vor allem Aileen Kraditors „The Ideas of the Woman Suffrage Movement, 1890 – 1920“ und William O’Neills „Everyone was Brave. A History of Feminism in America“:

1. Die Frauenstimmrechtsbewegung kann nicht während ihrer ganzen Geschichte als radikal bezeichnet werden. Tatsächlich machte sie einen Prozeß der Depolitisierung oder Deradikalisierung durch. In dieser Hinsicht weist Buechler auch darauf hin, daß infolge der Unterstützung des Frauenwahlrechts durch die Temperenzbewegung nicht konservative Frauen radikalisiert worden seien, sondern der Einfluß der Temperenzbewegung auf die Frauenstimmrechtsbewegung letztere deradikalisiert

te und so konservativen Frauen ermöglichte, sich an der Frauenstimmrechtsbewegung zu beteiligen.

2. Dieser Wandel in der Frauenstimmrechtsbewegung manifestierte sich in der Argumentation für die Forderung. Ideologisch ging es nicht mehr so sehr um Gerechtigkeit und Gleichberechtigung, sondern um eine allgemeine Verbesserung der Gesellschaft und um die Ausdehnung des Einflusses der Frauen in der Gesellschaft, vor allem zum Wohle der Familie und sozialer Reformen. Allerdings macht Buechler klar, daß keineswegs, wie von Krador beschrieben, anfangs nur Naturrechtsargumente fielen und später ausschließlich die sogenannten *expediency*-Argumente, d.h. zweckdienliche Argumente. Tatsächlich existierten immer beide Formen nebeneinander und nur die Gewichtung änderte sich. Buechler gelingt es jedoch, wie auch schon Autoren vor ihm, nicht, die Spannung zwischen Naturrechtsargumenten und den sogenannten „zweckdienlichen“ Argumenten zu lösen. Es ist zwar richtig, daß externe Faktoren wie der Einfluß der Temperenzbewegung und später konservativer Frauenklubs verstärkt durch die Notwendigkeit, gegen die Argumente der Anti-Frauenstimmrechtler Unterstützung zu gewinnen, zu einer Betonung des positiven „weiblichen Geschlechtscharakters“ führte, aber die Frage, warum beide Argumente oft auch in einer Person nebeneinander bestehen konnten, bleibt unbeantwortet, die Problematik der internalisierten Ideologie der Mütterlichkeit und der sozialen Aufgaben der Frau unangetastet.

3. Buechler macht schließlich die wichtige Feststellung, daß die Frauenstimmrechtsbewegung nicht einfach pauschal als *middle class*, also bürgerlich, definiert werden könne. 1860 und 1910 hatte *middle class* angesichts ökonomischer und sozialer Veränderungen ganz unterschiedliche Bedeutungen. Überdies waren in der späten Phase der Bewegung auch die Oberschicht und die Arbeiterinnen für das Frauenstimmrecht aktiv. Allerdings betrachtet der Autor sein Thema zu sehr aus der Perspektive der Mittel- und Oberschicht und stellt die Arbeiterinnenbewegung auf ein Nebengleis mit der Begründung ab, für diese sei das Frauenstimmrecht nur eine sekundäre Forderung gewesen.⁵ Zwei weitere Kritikpunkte wären einerseits die Unterlassung, die militante Bewegung (die *Congressional Union* und spätere *Woman's Party*) einzubeziehen und andererseits trotz der starken Berücksichtigung des Faktors Klasse und ein wenig der Aspekte Rasse und Ethnos gar nicht das Alter als signifikanten Gesichtspunkt zu analysieren.

Nichtsdestoweniger zeigt Buechlers Buch auf, wie wichtig Regionalgeschichte für das Verständnis einer sozialen Bewegung ist, gerade in den Vereinigten Staaten, wo regionale Unterschiede zwischen Osten, Mittleren Westen oder Süden bedeutend sind. Buechlers Studie ist die erste über die Frauenstimmrechtsbewegung im Mittleren Westen und hat wesentliches zu einer Neubewertung der bundesweiten amerikanischen Bewegung beigetragen.

⁵ Siehe hierzu auch die Kritik von Nancy F. Cott, *Women and the Ballot*, in: *Reviews in American History*, 15 (1987), 291 – 294.

Seit dem Beginn der 80er Jahre macht sich sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Großbritannien eine weitere Tendenz in der Frauenwahlrechts-Geschichtsschreibung bemerkbar, und zwar die Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität von der Bewegung für das Frauenstimmrecht zur Frauenbewegung nach der Einführung des Frauenwahlrechts.⁶ Dazu ist in den USA **After Winning: The Legacy of the New Jersey Suffragists, 1920 — 1947** von Felice D. Gordon 1986 erschienen. Am Beispiel des Bundesstaates New Jersey widerspricht die Autorin der landläufigen Meinung, daß der Einführung des Frauenstimmrechts 1920 der Niedergang der Frauenbewegung in der Zwischenkriegszeit folgte.

Zur Erleichterung der Analyse teilt sie die politisch aktiven Frauen in zwei große Gruppen ein, die wiederum aus verschiedenen Organisationen bestanden. Ausgehend von einer Kontinuität der zwei Haupt-Argumentationsstränge der Frauenstimmrechtsbewegung, dem sogenannten „Zweckmäßigkeit“-Argument und dem Gerechtigkeits-Argument, bezeichnet sie diese Gruppen als *moral prodders* (wörtlich: moralische Ansporerinnen) auf der einen und *equal righters* (Gleichberechtigungs-Anhängerinnen) auf der anderen Seite. Die *moral prodders* charakterisiert Gordon als jene Frauen, die sich nicht in das männliche politische System integrieren, sondern als das ihrer Überzeugung nach „moralischere“ Geschlecht von außen, d.h. parteipolitisch neutral mit dem Mittel des *lobbying*, Sozialreformen für Familie und Gesellschaft sowie die Erziehung der Frauen zu mündigen Wählerinnen und Staatsbürgerinnen erreichen wollten. Die *equal righters* dagegen wurden Mitglieder politischer Parteien, strebten politische Ämter an und versuchten auf diesem Weg für eine Verbesserung der gesetzlichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau zu arbeiten. Hierzu gehörte aber auch die Frauenpartei (*Woman's Party*), eine Organisation, die zwar nicht explizit den Eintritt von Frauen in die Parteipolitik forderte, aber sich für das berühmte *Equal Rights Amendment* engagierte, das sich bis heute nicht in der Bundesverfassung der USA hat durchsetzen können. Die Frauenpartei stand besonders im Konflikt zu den *moral prodders*, da sie mit ihrer strikten Linie der „gleichen Rechte für beide Geschlechter“ Sonderschutzbestimmungen für Frauen, so in der Arbeitsgesetzgebung, ablehnte. Ansonsten waren aber die Grenzen zwischen beiden Gruppen nicht unbedingt rigide. Frauen forderten Gleichberechtigung und propagierten gleichzeitig Geschlechterdifferenz, die Spannung zwischen beiden Positionen vermochten sie auch nicht in der eigenen Person aufzuheben.

Die Entwicklung der *moral prodders* und *equal righters* untersucht Gordon organisationsbezogen in drei Phasen, von 1920 — 1930, 1930 — 1940 und 1940 — 1947, aber sie bezieht auch die Lebensläufe von sechs in der Frauenstimmrechtsbewegung und danach politisch aktiven Frauen ein, um die Kontinuität aufzuzeigen. Die Entwicklung der

6 Zur amerikanischen Literatur siehe auch: William Chafe, *The American Woman. Her Changing Social, Economic, and Political Roles*, New York 1972; J. Stanley Lemons, *The Woman Citizen: Social Feminism in the 1920s*, Urbana 1973; Susan D. Becker, *The Origins of the Equal Rights Amendment. American Feminism between the Wars*, Westport, Conn. 1981; Carol Nichols, *Votes and More for Women: Suffrage and After in Connecticut*, New York 1983; Nancy F. Cott, *The Grounding of Modern Feminism*, New Haven/London 1987.

zwei Gruppen verlief sehr unterschiedlich: Während die *moral prodders* Erfolge sowohl in der Gesetzgebung als auch hinsichtlich der Stärke ihrer Organisationen verbuchen konnten, allerdings zunehmend seltener Frauen zum Eintritt in die Politik aufriefen, gerieten die *equal righters* zusehends ins Abseits. In den ersten Jahren nach 1920 hatten auch sie gesetzliche Erfolge für Frauen erreicht und waren noch von den Politikern hofiert worden. Um die Mitte der 20er Jahre machte sich jedoch eine Wende in der Haltung der Politiker bemerkbar, mit den bekannten Auswirkungen: Frauen konnten nur dann darauf hoffen, in einer Partei ernstgenommen zu werden, wenn sie sich loyal zur Partei verhielten, Machtpositionen wurden ihnen aber trotzdem nicht zugeteilt. Die Zahl der Frauen in der Legislative nahm ab. Die Parteien wußten, daß Wählerinnen keine Bedrohung für sie darstellten, denn sie bildeten keinen einheitlichen Wählerblock und stimmten auch nicht in so großer Zahl ab, wie vermutet worden war. Ihr Wahlverhalten unterschied sich kaum von jenem der Männer. Diese Entwicklung verstärkte sich noch in der Zeit der Depression von 1930 bis 1940, zumal nun wirtschaftliche Probleme an erster Stelle standen. Trotzdem beendet Gordon ihre Beschreibung des Falls von New Jersey mit 1947, einem Jahr des Erfolges, als in der neuen Verfassung statt *men* der Begriff *person* verwendet wurde. Die verfassungsmäßigen Rechte galten nun ausdrücklich für beide Geschlechter.

Dem überwiegend deskriptiven Hauptteil des Buches folgt ein analysierendes Schlußkapitel. So untersucht Gordon die Frage, warum das „Zweckmäßigkeit“-Argument in der Frauenstimmrechtsbewegung zunahm. Ohne natürlich Buechlers Studie kennen zu können, folgt sie Aileen Kraditors Erklärungsmuster von der veränderten sozialen und wirtschaftlichen Lage, in der sich Frauen als Mütter und Ehefrauen definierten, aber auch als Individuen die Lage ihrer Familien und der Gesellschaft im allgemeinen verbessern wollten. Nach 1920 führten diese Frauen als *moral prodders* ihre sozialreformerischen Aktivitäten einfach fort und wollten nicht in männliche Reservate eindringen. *Equal righters* waren dagegen in ihrer Forderung nach Inkorporation von Frauen in politische Machtpositionen radikaler. Sie seien in ihren Ansichten, laut Gordon, sehr durch ihre familiäre Prägung bestärkt worden.

Die Autorin rechnet auch mit Vor- und Nachteilen der unterschiedlichen Strategien der *moral prodders* und *equal righters* ab. Zwar ist ein Lernen aus der Geschichte für die Frauenbewegung heute sicherlich nützlich, aber es fehlt doch der Aspekt des Einbettens der Entwicklungen der Frauenbewegungen in den historischen Kontext und das politische Klima der Zwischenkriegszeit. Die allgemeine Lebenssituation von Frauen unterschiedlicher Schichten in der Zwischenkriegszeit wird zwar von Gordon kurz behandelt, sie konzentriert sich jedoch in ihrem Thema auf die angelsächsisch-weiße bürgerliche Frauenbewegung. Einige Seitenblicke, z.B. auf die Arbeiterinnenbewegung, die auch für das Stimmrecht aktiv gewesen war, wären hier von Interesse gewesen.

Insgesamt hat Gordon ihr Buch sorgfältig recherchiert und sehr übersichtlich gegliedert. Die Kontinuität zwischen Frauenwahlrechtsbewegung und politischen Aktivitäten der Zwischenkriegszeit wird sehr deutlich. Mehr regionale Studien wären notwendig, um ein befriedigendes Bild des tatsächlichen Aktionsbereiches der Frauenbewe-

gung in der Zwischenkriegszeit in den Vereinigten Staaten umreißen zu können.

Auch in England beginnen Historikerinnen und Historiker die These, nach 1918 habe es keine Frauenbewegung mehr gegeben, und die Klischees über das Frauenleben in den 20er Jahren zu widerlegen. Hier ist der Ansatz jedoch nicht regionalgeschichtlich, sondern eher biographisch.⁷ Johanna Alberti zeichnet, von den Lebensgeschichten von 14 in der Frauenwahlrechtsbewegung aktiven Frauen ausgehend, in ihrem 1989 erschienenen Buch **Beyond Suffrage. Feminists in War and Peace, 1914 — 28** die Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung zwischen Kriegsbeginn und dem Erlangen des allgemeinen Frauenwahlrechts 1928 auf. Dabei bleibt sie nicht in der Erzählung einzelner Lebensläufe stecken, sondern bettet diese in die allgemeine Organisationsgeschichte anhand von Archivmaterial der *National Union of Societies for Equal Citizenship* (NUSEC), der Nachfolgeorganisation der NUWSS, und der *International Woman Suffrage Alliance* sowie der Zeitschriften verschiedener bürgerlicher Frauenvereine ein.

Innerhalb dreier Perioden, 1918 — 20, 1921 — 25, und 1925 — 28, behandelt die Autorin eine solche Fülle von Themen, daß ich hier nur auf einige wichtige eingehen kann. Ganz zentral ist Albertis Ausgangspunkt, der Erste Weltkrieg. Indem er das Leben der Frauen destabilisierte, war er entscheidend für Veränderungen in der Frauenbewegung. Viele Frauen unterbrachen zeitweilig die Arbeit für das Frauenstimmrecht, sie mußten sich mit der Problematik des Patriotismus und Pazifismus auseinandersetzen, was zu tiefen Trennungen führte, die sehr emotional mit Loyalität auf der einen und Verrat auf der anderen Seite besetzt waren, und schließlich führte der große Einsatz von Frauen in der Industrie zur verstärkten Beschäftigung mit Fragen der Frauenarbeit sowie zur stärkeren Annäherung einiger Frauen an die *Labour Party*, eine Entwicklung, die allerdings schon vor dem Krieg begonnen hatte. Erst die erneute Arbeit für das Frauenstimmrecht ab 1916 überbrückte die Trennungen teilweise wieder. Das Abwandern in die *Labour Party* und der Einsatz für Frieden und Abrüstung blieben aber Folgen des Krieges in der Frauenbewegung.

Die zehn Jahre von 1918 bis 1928 waren von einer Zersplitterung der bürgerlichen Frauenbewegung gekennzeichnet. Politisch neutrale Frauen konnten zunehmend schwerer mit Parteifrauen, besonders der *Labour Party*, zusammenarbeiten. Obwohl die Ziele ähnlich waren, spalteten sich auch die politisch neutralen Frauen in verschiedene Organisationen auf. Politische Gleichberechtigung war nun nicht mehr das einzige Programm, sondern ein breites Spektrum von wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Forderungen machte die Programme der NUSEC und der 1921 gegründeten *Six-Point-Group* aus. Leider bleibt außer der Ungeduld mit NUSEC-Methoden eher unklar, warum sich letztere Gruppe formierte. Die *Women's Freedom League*, der eine der von Alberti

7 So Dale Spender, *There's Always Been a Women's Movement This Century*, London 1983, das die Lebensgeschichten von fünf Feministinnen von den 20er Jahren bis in die 80er Jahre verfolgt, und Brian Harrison, *Prudent Revolutionaries. Portraits of British Feminists Between the Wars*, Oxford 1987.

biographisch genannten Frauen angehörte, untersucht die Autorin gar nicht. Eine besondere Kategorie von Forderungen war es, die dann ab Mitte der 20er Jahre zu fundamentalen Gegensätzen führte, die Arbeiterinnenschutzgesetze sowie Familienbeihilfen und die Zugänglichkeit zu Informationen über Verhütungsmittel. Für die *Six-Point-Group* waren dies sozialreformerische Ziele und hatten nichts mit Feminismus zu tun. Damit ähnelte dieser Konflikt ein wenig dem zwischen der amerikanischen Frauenpartei und den *moral prodders* über Schutzgesetze. Die Frauen, die solche propagierten, nannten sich *new feminists*, ein Begriff, den Eleanor Rathbone, die Präsidentin der NUFCW, 1925 geprägt hatte. Neben Gleichberechtigung sollte auch spezifischen Erfahrungen, Bedürfnissen und Zielen der Frauen Rechnung getragen werden. Wieder führte die Arbeit für das gleichberechtigte Frauenwahlrecht divergierende Gruppen jedoch zeitweise zusammen – 1928, paradoxerweise unter einer konservativen Regierung, hatten sie dieses Ziel erreicht.

Zwei Punkte verdienen noch besonderer Erwähnung: Erstens widerlegt Alberti das Bild, daß alle Feministinnen Anhängerinnen einer neuen Moral in den 20er Jahren waren. Tatsächlich gab es ein breites Spektrum im Denken über Sexualität; Promiskuität wurde jedoch in der bürgerlichen Bewegung stets abgelehnt, nicht Sexualität war die befreiende Kraft, sondern Arbeit. Spielte Sexualität also eher eine Nebenrolle, so hatten tiefe Frauenfreundschaften eine große Bedeutung im Leben der Feministinnen. Von Interesse wäre hier eine Studie, die eine Brücke von den Thesen Susan Kingsley Kents zur Bewegung der Zwischenkriegszeit schlägt.

Ein zweites Thema Albertis, das im Buch mehrmals angeschnitten wird, ist die Frage des Selbstvertrauens der Feministinnen. Für Alberti war mangelndes Selbstbewußtsein u.a. die Ursache dafür, daß Frauen nach Kriegsende fast widerstandslos ihre Arbeitsplätze zurückkehrenden Soldaten überließen, es verhinderte, daß sich Frauen einer Integration in Parteienstrukturen ohne Anerkennung ihrer Wünsche seitens der Männer widersetzen. Es führte auch dazu, daß sich Frauen kaum einer Kandidatur stellten oder, wie Ray Strachey, eine Niederlage bei einer Kandidatur mit Erleichterung aufnahmen. Laut Alberti tendierten die Frauen dazu, sich nach dem Standard der Männer zu beurteilen, die ihrerseits Frauen mit Verachtung betrachteten.

Albertis Buch zeigt auf, wie eine Kontinuität in Personen zwischen Vorkriegsbewegung und Nachkriegszeit von einer Diskontinuität in Organisationen und Zielen begleitet war. Hier unterschied sich die englische Entwicklung wesentlich von der amerikanischen, wo Frauen nicht im europäischen Ausmaß im täglichen Leben vom Krieg betroffen waren und kontinuierlich bis 1920 die Kampagne für das Stimmrecht durchhielten. Negative Seiten des Buches sind allerdings das Fehlen eines notwendigen Abkürzungsverzeichnisses und – noch wichtiger – einer Bibliographie. Eine klarere Struktur des Buches hätte bei der Informationsfülle das Verfolgen der Problematik sehr erleichtert. Doch ist Alberti zugutezuhalten, daß sie eine der ersten Übersichten über die bürgerliche Frauenbewegung in der Zwischenkriegszeit vorgelegt hat. Viele Themen wären hier noch zu bearbeiten, so die Situation von Frauen in der *Labour*-Bewegung und die Haltung der *Labour Party* zum Feminismus,

z.B. die halbherzige Unterstützung des Frauenstimmrechts, auch eine Analyse der Frauenstimmrechtsgeschichte 1918 – 1928 steht noch aus.

Schließlich weise ich noch auf eine Neuerscheinung 1990 zum Thema der internationalen Frauenwahlrechtsbewegung hin, in der englische und amerikanische Frauenstimmrechtsbewegungen eine große Rolle spielten. Mineke Bosch hat teilweise mit Annemarie Kloosterman mehrere Archive durchforstet, das *Internationaal Informatiecentrum en Archief voor de Vrouwenbeweging* in Amsterdam und die Archive der *Library of Congress* in Washington, D.C., der *New York Public Library*,⁸ des *Radcliffe College* in Cambridge, Mass., des *Smith College* in Northampton, Mass. sowie der *Fawcett Library* in London, und das Ergebnis ihrer Funde, eine Auswahl von 85 Briefen, in dem Band *Politics and Friendship. Letters from the International Woman Suffrage Alliance, 1902 – 1942* veröffentlicht.⁹ Die alle in Englisch publizierten, also teilweise übersetzten Briefe stammen vorwiegend von führenden Frauen der Stimmrechtsbewegung, den Amerikanerinnen Anna Howard Shaw und Carrie Chapman Catt, den Niederländerinnen Aletta Jacobs und Rosa Manus sowie der Ungarin Rosika Schwimmer. Somit sind sie keineswegs repräsentativ für die gesamte internationale Frauenwahlrechtsbewegung und können kaum die Grundlage einer Organisationsgeschichte der *International Woman Suffrage Alliance* (IWSA) bilden, was jedoch die Herausgeberinnen als Teilziel anstreben.

Das Hauptziel Boschs und Kloostermans, die Frage der Frauensolidarität (*sisterhood*) im Kontext nationaler Unterschiede zu studieren, ist jedoch bezüglich der vorgelegten Briefe gut gelungen. Auf der theoretischen Ebene stellen sich die Herausgeberinnen in die Tradition der amerikanischen „neuen Frauengeschichte“, die Frauenkultur als zentrales Thema der Frauengeschichte definiert, beziehen aber auch die neuen Entwicklungen der französischen feministischen Theorie und des Poststrukturalismus ein. So ist ihnen klar, daß die ausgewählten Briefe niemals eine Realität internationaler Frauensolidarität vermitteln können, sondern nur die Sicht bzw. die Konstruktion durch die Verfasserinnen der Briefe. Den Aspekt, daß der öffentliche Diskurs in der Organisation bzw. die Tabus der Frauenstimmrechtsbewegung den Frauen beim Schreiben immer bewußt waren und sie daher nicht alles schrieben, was sie dachten, nennt Bosch die *prosaics* (= das Nüchtere) in der Frauensolidarität. Eine Atmosphäre der Liebe und Solidarität wurde zum Teil sprachlich bewußt geschaffen, um den Bedürfnissen der IWSA in dieser Hinsicht zu entsprechen. Der zweite Aspekt, die *poetics* (= das Poetische) in der Frauensolidarität, kommt jedoch in den Briefen auch zum Vorschein, nämlich individuelle tiefe Freundschaften, die auf emotionaler, intellektueller und spiritueller Anziehung beruhen.

8 Historikerinnen der österreichischen und deutschen Frauenstimmrechtsgeschichte werden von Bosch darauf hingewiesen, daß in der *Schwimmer-Lloyd-Collection* der *New York Public Library* Material zur deutschen und österreichischen Bewegung vorhanden sei.

9 Das Buch ist eine revidierte Version von „*Lieve Dr. Jacobs. Brieven uit de Wereldbond voor Vrouwenkiesrecht, 1902 – 1942*“, 1985 in den Niederlanden erschienen.

Mit einleitenden Abschnitten präsentieren die Herausgeberinnen in fünf reich illustrierten Kapiteln Briefe von 1902 bis 1942. Die angeschnittenen Themen sind die niederländische Frauenstimmrechtsbewegung, die vom IWSA-Kongreß in Amsterdam 1908 sehr beeinflusst wurde, die führenden Frauen der amerikanischen Stimmrechtsbewegung, Shaw und Catt, die Spaltungen der internationalen Frauenbewegung während des Ersten Weltkrieges zwischen der zurückhaltenderen IWSA und der pazifistischen *Women's International League for Peace and Freedom*, der Wiederaufbau der Organisation in den 20er Jahren mit einem breiteren Spektrum von Zielen und einer Mitgliedschaft aus allen fünf Kontinenten und die Phase der inzwischen in *International Alliance of Women for Suffrage and Equal Citizenship* umbenannten Organisation in der Zeit des Erstarkens von Faschismus und Antisemitismus, der Krise laut den Herausgeberinnen. Hinsichtlich des Frauenwahlrechtes wäre hier zu kritisieren, daß die Einführung in vielen Ländern nicht pauschal als „Ergebnis des Krieges und einem intensivierten Krieg der Geschlechter“ (142) gesehen werden kann, sondern daß national unterschiedliche, vielfältige Gründe jeweils dafür verantwortlich waren. Ebenso ist die Konstruktion einer Kluft zwischen Frauenstimmrechtsländern und solchen ohne Frauenwahlrecht in den Gegensätzen West-Ost, reich-arm fragwürdig. Wo wären hier Frankreich oder Belgien, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg das allgemeine Frauenstimmrecht einführten, einzuordnen?

Wie stand es nun mit der Frauensolidarität von den Anfängen der schließlich 1904 gegründeten IWSA bis zum letzten Brief Catts über die Verhaftung von Manus wegen ihrer jüdischen Herkunft durch die Gesta-po 1941? Die Briefe machen deutlich, daß, wie Bosch und Kloosterman schreiben, die Universalität der Frauenstimmrechtsforderung und die Darstellung einer *Harmonie national* unterschiedlicher Mitglieder (durch Folkloreveranstaltungen noch betont!) ein Bild der Einheit ergeben sollten. Besonders eine gemeinsame Sprache, verstärkt durch bestimmte allgemein verwendete Metaphern, wie das Soldatentum der Frauen im Kampf um das Wahlrecht oder die IWSA als Königreich der Frauen, trug zu diesem Ziel bei. Ein solcher Ausblick verhinderte jedoch die reale Wahrnehmung von Rassen-, Klassen-, Hautfarben-, Glaubens- oder nationalen Unterschieden. Buechler hat übrigens in seiner Studie gezeigt, daß eine solche Beschwörung einer harmonischen Einheit kein geschlechtsspezifisches, sondern ein schichtspezifisches Merkmal war, nämlich das des industrialisierten Bürgertums. In den Briefen tritt jedoch zuweilen das Überlegenheitsgefühl der „westlichen“ Feministinnen gegenüber anderen Kulturen an die Oberfläche, Konflikte bezüglich pazifistischer gegenüber patriotischer Überzeugungen oder der Inanspruchnahme von Führungsrollen werden deutlich. Am tragischsten wirkte sich die Beschwörung der Harmonie in den 30er Jahren aus. Obwohl Manus Catt immer wieder über die Geschehnisse in Hitler-Deutschland informierte, verkannte Catt die politische Realität und die drohende Gefahr. Über Antisemitismus oder Jüdischsein wurde in der internationalen Frauenstimmrechtsbewegung nicht gesprochen, so wie auch nicht über andere Differenzen wie Nationalität, Kultur, Klasse usw. Wie die Herausgeberinnen richtig schreiben, akzeptierte die internationale Bewegung

nie ganz, daß Frauen nicht gleich waren und nicht die gleichen Dinge wollten bzw. daß die Kategorien Differenz, Einheit, Gleichberechtigung und Gleichheit sehr komplex sind.

Insgesamt lassen sich mehrere Schwerpunkte in der neuen Forschung zur amerikanischen und englischen Frauenstimmrechtsgeschichte festmachen: örtlich Regionalstudien, zeitlich der Übergang von der Frauenwahlrechtsbewegung zur Frauenbewegung nach dem Ersten Weltkrieg und sozialgeschichtlich einerseits die Themenbereiche Sexualität und Frauenfreundschaften, andererseits eine Konzentration auf den bürgerlichen Teil der Bewegung, d.h. die Beschäftigung mit Minderheiten wie Arbeiterinnen, Immigrantinnen oder Afroamerikanerinnen steht nicht im Vordergrund. Ein Thema, das alle Arbeiten durchzieht, ist die Problematik der Ideologie der Geschlechterdifferenz. Eine Analyse dieser Ideologie, die eine angebliche Mütterlichkeit, moralische Überlegenheit und sozialreformerische Anlage der Frauen betont, ist allerdings selten. Einerseits wird das mit dieser Ideologie eng zusammenhängende „zweckdienliche“ Argument eher als Strategie, wie bei Holton mit der Argumentation, es sei klassenübergreifend gewesen und habe eine konsolidierte Massenbasis schaffen können, behandelt, andererseits wird es in seiner Entstehung zu wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen korreliert bzw. als Ausdruck der Depolitisierung betrachtet, so bei Buechler. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht der Erfolg, den Anhängerinnen dieser Ideologie erringen konnten, wie Gordon zeigt. Die Frage benötigt sicher noch eingehendere Untersuchungen, z.B. zur Entwicklung und Internalisierung dieser Ideologie, zur Spannung zwischen Gleichberechtigungs- und Geschlechterdifferenz-Argumenten oder zur Reaktion auf die Ideen einer sogenannten „feminisierten“ Gesellschaft seitens Männern und Frauen.

Birgitta Zaar, Wien

Waltraud Heindl u. Marina Tichy Hg., „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“ Frauen an der Universität Wien (ab 1897). Wien: WUV-Universitätsverlag 1990, 261 S., öS 240,00, ISBN 3-85114-049-4.

532 Jahre bestand die Wiener Universität bereits, als den ersten Frauen gestattet wurde, im Status der ordentlichen Hörerin ein Studium zu beginnen: 1897 ließ die Philosophische Fakultät Studentinnen zu, 1900 die Medizinische. Ebenfalls im Jahr 1897 wurde die erste Frau an der Wiener Universität promoviert. Sie hatte vorher bereits in der Schweiz Medizin studiert und dort ein Doktordiplom erworben. Drei ordentliche Hörerinnen begannen ihr Studium im Wintersemester 1897/98. Sie waren umgeben von 34 außerordentlichen Hörerinnen und 6.775 Studenten. Eine Frau, die im WS 1984/85 ihr Studium begann, konnte im Kreis der ordentlichen Hörer/innen mit 28.340 Kommilitoninnen und 25.646 Kommilitonen rechnen – aus einer verschwindend geringen Minderheit war eine Mehrheit geworden.